

Mit Blues gedopt

Rund 250 000 Zuschauer feierten die Rolling Stones in der ersten Woche ihrer Deutschland-Tournee.

Der Saxophonist Gene Barge, 50, aus Chicago ist ein distinguiert wirkender, elegant ergrauter Herr mit dunkler Hautfarbe. Er weiß, warum die Rolling Stones im hohen Alter erfolgreicher sind als je zuvor in ihrer Rock'n'Roll-Laufbahn, die inzwischen die Ewigkeit von 20 Jahren dauert.

„Machen wir uns doch nichts vor: Die alten Männer schmeißen sowieso den Laden“, sagt er, wobei Ironie in seinen Augen blitzt. Mister Barge ist vorübergehend Angestellter des Zirkus „Rolling Stones“, dessen Tourneestart am vorletzten Sonntag der Beginn eines Triumphzugs wurde. Der Bläser sorgt im Bühnenhintergrund fürs heiße Blech, während seine Arbeitgeber vorne unbeschwert locker, präzise und feurig ihre Rock'n'Roll-Show zelebrieren.

Das Publikum scheint sie dafür zu lieben. Rund 250 000 Zuschauer kamen in der letzten Woche zu fünf Konzerten in Hannover, Berlin und München, um zu überprüfen, ob die Rolling Stones nur noch eine Legende seien, oder ob die fünf gesetzten Herren die Regel widerlegen würden, nach der schwerreiche Vierzigjährige im Rock'n'Roll als langweilige alte Fürze zu gelten haben.

Der Jubel, den Mick Jagger, Keith Richards, Ron Wood, Bill Wyman und Charlie Watts für ihre Konzerte kassierten, war mehr als der nostalgische Dank eines weitgehend mittelalterlichen Publikums an die ruppigen Helden der Jugend fürs bloße Erscheinen.

Die Begeisterung galt Musikern, die zwar ihre Schäfchen im trocken haben, aber offensichtlich immer noch beweisen wollen, daß es ihnen Spaß macht, miteinander Rock'n'Roll zu spielen. Um so besser, wenn sie dabei den Zehntausenden, die ihnen zuhören und zusehen, ein angenehmes Feeling mit nach Hause geben.

Für dieses Gefühl sind auch geschmackvolle visuellen Zutaten verantwortlich: Zu Beginn der Show, wenn Duke Ellingtons „A-Train“ vom Tonband durch die Arena rattert, fliegen viele bunte Luftballons in die Lüfte, und am Ende, wenn die Stones sich mit einer knackigen „Satisfaction“-Zugabe verabschiedet haben, knattert zu Tschaikowskys „Ouverture 1812“ ein prächtiges Feuerwerk in den Himmel.

Zwischen Ellington und Tschaikowsky prasseln 26 Rockstücke ins Publikum, eine Serie von Stones-Klassikern aus zwei Jahrzehnten, die von „Time Is On My Side“ bis „Start Me Up“ reicht. Dazu gibt's Reverenzen an die 50er Jahre (Big Boppers „Chantilly Lace“), an



Rolling-Stones-Star Jagger in Hannover: Rocken wie die Teufel

den Rockabilly Eddie Cochran („20 Flight Rock“) und an Smokey Robinson And The Miracles („Going To A Go-Go“).

Verschwunden ist der hohle Show-Bombast der beiden letzten Deutschland-Tourneen von 1973 und 1976, und fast gemäßigt wirkt die Körpersprache Mick Jagers, der sich wie ein Ballett-Tänzer beim Erlernen der klassischen russischen Schule über die Riesenbühne bewegt.

„Wer war 1965 hier?“ fragt Jagger in der Berliner Waldbühne, die beim damaligen Auftritt der Stones zu Bruch gegangen war. „Ich bin erschüttert“, entschuldigt er sich für das Desaster aus grauer Vorzeit, und Richards und Wood lassen die dunklen Riffs des Songs „Shattered“ aus den Gitarren röhren.

Was im Drumherum der Schlagzeilen kaum noch deutlich wird: Den Rolling Stones geht's nur um ihre Musik. „Die atmen, essen, leben Musik“, hat Gene Barge, zum erstenmal mit der Band unterwegs, erkannt. Fast regelmäßig versammelt sich die Truppe eine Stunde vor dem Auftritt hinter der Bühne, um sich einzuspielen und einzustimmen. Richards und Wood, wie siamesische Gitarren-Zwillinge, improvisieren miteinander, und in Hannover dopten sie sich im Wartezimmer mit mitreißendem Blues aus der Konserve.

Nur Bill Wyman, der Bassist und penible Archivar der Rolling Stones, schien aufgeregt zu sein. Ihm war die Information abhanden gekommen, ob und wann die Band einen Auftritt in Hannover hatte. Fritz Rau, der deutsche Tournee-Impresario (Motto: „Der Ausverkauf ist der Orgasmus des Veranstalters“), konnte Wymans Wissenslücke nicht füllen, und der stillste Stein mußte mit einer Ungewißheit auf die Bühne.

Dort standen 22 Gitarren für Keith Richards bereit, von einem Stimmer ständig betreut und dem Künstler nach vorne gereicht – für jeden Sound das passende Instrument. Während des Auftritts, der länger dauerte als ein Fußballspiel mit Verlängerung, gingen Jagger und Richards kurz hinter die Bühne und legten eine Sauerstoffmaske an, um sich ein bißchen aufzumöbeln. Richards nahm einen tiefen Schluck aus der „Jack Daniels“-Flasche und schoß danach gestärkt wieder an die Rampe.

Aus der Bühnenperspektive wird deutlich, wer das musikalische Geschehen bestimmt: Keith Richards. Während Mick Jagger die Aufmerksamkeit auf sich zieht, signalisiert Richards' Körpersprache Tempo-Nuancen, Breaks und knappe Soli.

Solche Signale sind freilich bei dieser Band kaum noch nötig – sie spielt mit einem gegenseitigen Verständnis, das in den vielen Jahren gewachsen ist. Die Rolling Stones leben inzwischen das Paradox vor, daß Rock'n'Roll und Reife zusammengehören können.

Die kompakte musikalische Einheit der fünf Individualisten hat keine leere Sterilität und Glätte erzeugt. Sie klingen rau, ungekünstelt und schnörkellos, und in der Beschränkung aufs Wesentliche, auf den richtigen Gitarrenakkord im richtigen Augenblick, liegt ihre Meisterschaft.

Das mag altmodisch wirken in der gegenwärtigen Rockmusik-Landschaft, aber dann sind auch Filme von Howard Hawks altmodisch. Die Rolling Stones spielen schlicht, einfach und dies mit größter Raffinesse. Und, was die Hauptsache ist: Sie rocken wie die Teufel – in ihr drittes Jahrzehnt.

Arnd Schirmer